

SPIEGEL



Das Konzept »nachhaltige Männlichkeit

Unter Gutmännern

Der moderne Mann ist sanft, fürsorglich und verantwortungsbewusst – in der Theorie. Gleichzeitig feiern archaische Männlichkeitsnormen ein Comeback. Ortstermin bei solchen, die es besser machen wollen.

Von **Julian Aé** • 14.07.2024, 09.15 Uhr

An einem sonnigen Mittwochmorgen im Mai mache ich mich gut gelaunt auf den Weg nach **Kreuzberg**. Ich bin auf der Suche nach Männlichkeit fernab von Moschus, Macht und Mackertum. »This is a man's world«, sang **James Brown**. Es ist eine Männerwelt. Doch die Art und Weise, wie sich vor allem Männer die Welt mit dem Recht des Stärkeren Untertan gemacht haben, gilt als Wurzel mannigfaltigen Unbills – von der Kolonialisierung ganzer Kontinente bis zur ruchlosen Ausbeutung der Natur.

Heute werden tradierte Männerbilder und ihre fragwürdigen Ideale zunehmend infrage gestellt. Eigenschaften wie Dominanz, Stärke und Kompromisslosigkeit sollen durch Sanftmut, Fürsorglichkeit und Verantwortungsbewusstsein ersetzt werden. Das »Bundesforum Männer« ist ein Verband, der sich unter anderem mit dieser

Metamorphose des Mannes beschäftigt. Das aktuelle Projekt »Nachhaltige Männlichkeit fördern – toxische Männlichkeit überwinden« wird vom Bundesfamilienministerium unterstützt.

Ich besuche einen Fachtag zu eben jener »nachhaltigen Männlichkeit«. Die Ankündigung dieser Veranstaltung führte bei manchen Kolleginnen und Kollegen zu nachhaltigen Fragezeichen oder sogar nachhaltiger Erheiterung. So kam ich ins Spiel, denn ich sei ja immerhin ein Mann und gelegentlich bewandert in Fragen der Erheiterung.

Nach der Begrüßung gibt es zwei Vorträge, einen über das generelle Wesen der Nachhaltigkeit und einen über »Männlichkeit:en«. Die Fakten, die präsentiert werden, sind noch unbequemer als die Stühle, auf denen meine Leidensgenossen und ich die nächsten Stunden verbringen werden.

Der Mann als Klimaschwein

Der Tenor ist eindeutig: Für nahezu alle globalen Probleme seien der Kapitalismus im Allgemeinen und das Patriarchat im Speziellen verantwortlich. Bei den meisten Schweinereien, die uns das Leben und Überleben schwer machen, hätten toxische Peniseigentümer demnach überproportional häufig ihre behaarten Finger im Spiel.

In der anschließenden Podiumsdiskussion fallen die Wörter »Hegemonie« und »intersektional« häufiger als bei einer veganen WG-Party im Prenzlauer Berg. Es wäre leicht, das Vokabular zeitgenössischer sozialwissenschaftlicher Diskurse durch den Fairtrade-Kakao zu ziehen. Das Problem an der Sache ist nur: Die Podiumsdiskutanten haben in vielen Belangen recht.

Besonders beeindruckend wird das grundsätzliche Problem mit den Herren der Schöpfung in dem Buch »Männer, die die Welt verbrennen« illustriert. Die Verquickungen von Ölmagnaten, Politik und bestimmten Medien klingen wie wilde Verschwörungsmysmen. Aber der Autor ist kein durchgedrehter Schwurbelideologe, sondern mein in Sachen Nachhaltigkeit äußerst kompetenter Kollege Christian Stöcker.

In seinem Buch beschreibt Stöcker auch das Konzept der sogenannten Petromaskulinität. Es ist gewissermaßen ein Gegenentwurf zur nachhaltigen Männlichkeit. Demnach gehen reaktionäre, autoritäre und marktradikale Ansichten häufig mit einer Begeisterung für fossile Brennstoffe einher. Auch Journalisten liberalkonservativer Medienunternehmen machen sich zumindest der Petromaskulinität verdächtig, [wenn sie Elektroautos schmähen](#), Klimaschützer kasteien oder auf Instagram den [Ferrari](#) spazieren fahren.

Ehrlicherweise kann auch ich mich nicht vollständig davon freisprechen. Ich finde mitunter einen archaischen Gefallen daran, wenn es knattert, brummt und ein wenig nach Benzin riecht. Mea culpa. Schlimmer noch: Zu dieser Veranstaltung bin ich ausgerechnet mit einem alten Motorrad gebrettert, mit diesem Sinnbild für irrationale Risikobereitschaft, einen anachronistischen Freiheitsbegriff und Lust an Geschwindigkeit.

Allerdings wirken hiesige petromaskuline Umtriebe im Vergleich zu den USA geradezu zärtlich. Dort modifizieren Fahrer von Pick-up-Trucks ihre monströsen Gefährte absichtlich so, dass sie besonders große, dreckige Rußwolken ausstoßen und mehr Kraftstoff verbrauchen als notwendig.

»Rolling Coal« nennt sich dieses (natürlich hauptsächlich von Männern betriebene) Hobby, es soll dem Protest gegen Klimaschutz und der Verspottung umweltbewusster Mitmenschen dienen. Ich finde, dagegen ist die Zuneigung zu Motorrädern oder eben aerodynamischen italienischen Sportboliden ein gerade noch salonfähiges Laster.

»In your face«

Mittagspause beim Fachtag für nachhaltige Männlichkeit. Mit einem Teller Pasta setze ich mich auf die Terrasse des Veranstaltungsortes am Paul-Lincke-Ufer zu zwei anderen Besucherinnen. Zufällig arbeiten beide in Gleichstellungsbüros verschiedener Hochschulen. Es geht um echten und vermeintlichen Feminismus und Hochschulpolitik. Feststellung: Der EMMA-Feminismus vergangener Generationen wirkt im Lichte aktueller Debatten geradezu reaktionär. Auch in anderen Domänen, die sich der Erforschung und Bekämpfung gesellschaftlicher Übel verschrieben haben, gab es in den vergangenen Jahrzehnten einen erheblichen Wandel.

Eine der beiden berichtet von einem Seminar zu »Critical Whiteness«, also kritischer Weißseinsforschung, welches ziemlich »in your face« gewesen sei. Es ist eines jener Konzepte aus dem Bereich der sogenannten Critical Studies, zu denen manche Beobachter auch Genderstudies oder Postcolonial Studies zählen. Letztere gerieten nach dem Überfall der Hamas auf Israel in die Kritik, weil einige ihrer Vertreter die Terrororganisation als Befreiungsbewegung verklärten und Hass auf Juden schürten.

Skeptiker führen ins Feld, dass es in solchen Studiengängen oder Seminaren häufig unwissenschaftlich und alles andere als liberal zugehe. Menschen würden etwa zwanghaft in Unterdrückter und Unterdrückte aufgeteilt. Womit wir wieder bei den Männern wären. Denn der weiße cis Mann würde in jenen akademischen Gefilden, so monieren jedenfalls besagte Kritiker, per se als verkappter Sexist und Rassist gesehen, seine Rolle wäre allerhöchstens die des reuigen Zuhörers.

Zum gesamten Bild gehört allerdings auch, dass erzkonservative bis rechte Akteure die aus meiner Sicht ernst zu nehmende Kritik an Teilen dieser Critical Studies missbrauchen, um gesellschaftspolitische Anliegen wie Gleichberechtigung oder Antirassismus pauschal als »woke« oder »Gender-Gaga« zu verunglimpfen. Die »woke«-Diskussion ist ein diskursives Fass ohne Boden. Sie scheitert schon daran, dass man sich kaum auf eine valide Definition des Wortes einigen kann.

Ich beschließe, alle prächtig kredenzten Fettnäpfchen auszulassen und mir auf der Terrasse überwiegend schweigend die Sonne auf die Glatze scheinen zu lassen. »Männer sind Schweine«, denke ich, während ich leicht schläfrig wieder an die amerikanischen Trucks mit den schwarzen Riesenrauchwolken denke – vielleicht hatten Die Ärzte damals einfach recht

Problembär Ossi

Weiter im Programm. Es stehen diverse Workshops an, die in kleineren Gruppen abgehalten werden. Ich entscheide mich für »Soziale Transformation und männliche Identität – Perspektiven aus Ostdeutschland« – das passt zu mir, immerhin bin ich im Osten geboren und aufgewachsen. Wobei: Als der Fall der Mauer die Nachkriegsordnung pulverisierte, war ich gerade erst stubenrein geworden.

Einen schlechteren Leumund als der alte, weiße Mann hat eigentlich nur der alte, weiße, ostdeutsche Mann. Er trägt einen schwarz-rot-goldenen Anglerhut und schimpft in sächsischer Mundart über »die da oben«, die Flüchtlinge und die Grünen. Das jedenfalls ist das Klischee, das in Westdeutschland sozialisierte Journalistinnen und Journalisten gern bemühen und sogar auf Titelseiten drucken. Der Ossi ist gewissermaßen der mediale Problembär unter den ohnehin problematischen Männern.

Als man Problembär Bruno seinerzeit nicht habhaft werden konnte, knallte man ihn einfach ab.

So drakonisch sind die Lösungsvorschläge hier zum Glück nicht. Im Gegenteil: Die Leiterin des Workshops ist eine äußerst Ost-verständige Mitarbeiterin der Volkssolidarität, das ist eine in den alten Bundesländern weniger bekannte Hilfsorganisation, die sich schon zu DDR-Zeiten um die Betreuung älterer oder pflegebedürftiger Menschen kümmerte.

Für die Leiden der ostdeutschen Männer wird in der kleinen Runde viel Verständnis aufgebracht. Denn tatsächlich haben sie nach der Wende viel erdulden müssen: grassierende Arbeitslosigkeit, kaum Immobilienbesitz, nichts zu (ver)erben, plötzlicher Verlust des Status – um nur einige Punkte zu nennen. Zu allem Übel kamen auch noch die Frauen abhanden, sie suchten in den ersten zehn Jahren nach der Wende scharenweise ihr Glück im Westen, wie ich nun lerne.

Vielleicht wirken die kollektiven Erfahrungen dieser Zeit bis heute nach, auch auf das männliche Selbstverständnis. Ich frage mich, ob die alte Kränkung das Fundament des neuen Trotzes ist. Dass es gemäß Veranstaltungsmotto eigentlich um »nachhaltige Männlichkeit« geht, wirkt nun allerdings unfreiwillig komisch.

Kurz steht die Frage im Raum, ob der ostdeutsche Mann im Schnitt nachhaltiger lebe als der Westdeutsche. Vielleicht sei das tatsächlich der Fall, weil er weniger finanzielle Ressourcen für große Autos und teure Flugreisen habe? Zu arm für Klimaschweinereien: So isser, der Ossi.

Trotz und Männlichkeit

Nach dem Workshop schnappe ich mir meinen Helm und verschwinde. Mühsam und umständlich bugsiere ich den alten Hobel über den Bordstein auf die Straße und fühle mich dabei von rollenden Augen beobachtet.

Auf dem Rückweg denke ich darüber nach, was ich in den vergangenen Stunden eigentlich erlebt habe. Ich halte es für eine grandiose Idee, nachhaltige Männlichkeit

zu fördern und toxische Männlichkeit zu überwinden. Meine Befürchtung ist nur, dass das Vorhaben scheitert, wenn es überwiegend in akademisch angehauchten Blasen besprochen wird und mit der subtilen Schmähung jener einhergeht, die mit progressiven Männerbildern oder dem Begriff der Nachhaltigkeit bisher wenig anfangen konnten.

Etwas überspitzt könnte man den Status quo nämlich so formulieren: Während Mann in Dinkeldeutschland mit lackierten Fingernägeln auf dem E-Lastenrad zum Biomarkt fährt, brutzeln im Rest der Republik die Qualzucht-Schweinenackensteaks über Holzkohle. Der Triumph des Grillens ist vielleicht ein Symptom dafür, wie selektiv Nachhaltigkeits- und Männlichkeitsfragen in unterschiedlichen Milieus Bedeutung zugemessen wird.

Wer im Schichtbetrieb schuftet, hat in der Regel wenig Ressourcen für das Reflektieren von Petromaskulinität. Das ist, zugegeben, etwas polemisch. Was ich damit meine: Man sollte sich davor hüten, anderen Menschen Ignoranz anzulasten, ohne ihre Lebensrealität zu berücksichtigen.

Hinzu kommt ein weiteres Problem: Wenn das Narrativ des starken, dominanten Mannes infrage gestellt wird, erzeugt das vor allem bei innerlich fragilen Proponenten der Maskulinität Reaktanz, also Trotz.

Die eifrigsten Reaktanzspezialisten findet man auch in dieser Disziplin am rechten Rand. Wer sich in den prekären Ecken des Internets bewegt, wird unweigerlich mit jenen konfrontiert, die die Wandlung des Mannes zum empathischen Vernunftwesen mit allen Mitteln sabotieren. Besonders auf die ganz junge Zielgruppe hat man es hier abgesehen.

»Echte Männer sind rechts«

AfD-Ex-EU-Kandidat Maximilian Krahe hat auf [TikTok](#) etwa tolle Tipps in Sachen Männlichkeit parat: »Echte Männer sind rechts, dann klappt es auch mit der Freundin«. Auch im persönlichen Kontakt mit der jungen Generation kann der Politiker mit wertvollen und praxistauglichen Ratschlägen fürs Leben glänzen, [wie die Szene aus einem SPIEGEL-TV-Beitrag zeigt](#): »Du bist Deutscher, mach was draus«, empfiehlt er dort einem vielleicht 14-Jährigen.

Während ich über derart absurde Einlassungen noch peinlich berührt schmunzeln kann, wird es bei Männlichkeitsinfluencern wie Andrew Tate gruselig. Der Ex-Kickboxer hat sich mit einer [Melange aus Frauenfeindlichkeit, toxischer Maskulinität](#) und dubiosen Coachings eine Millionengefolgschaft von Jugendlichen und jungen Männern erschwurbelt. Wie kann es sein, dass derart reaktionäre Männerbilder gerade bei jungen Menschen verfangen [und scheinbar immer beliebter werden](#)? Wer auf der Suche nach männlicher Identität ist, scheint empfänglich für einfache Botschaften und streitbare Idole.

Vielleicht ist es angesichts solcher Entwicklungen Zeit für eine neue Männlichkeit, die ohne den Nimbus der hyperkorrekten, humorlosen und moralinsauren sozialwissenschaftlichen Diskurse daherkommt. Ohne Vorverurteilung und Pauschalisierung – und auf Augenhöhe mit denjenigen, die weder Fachtag von

Männerverbänden besuchen noch »Critical Whiteness«-Seminare, die »in your face« sind.

Role Models gibt es durchaus: [Arnold Schwarzenegger](#) und [George Clooney](#) etwa, die sich beide für Klimaschutz einsetzen. Oder [Daniel Craig](#), der in den traditionell wenig feministischen James-Bond-Filmen das Schießesien schwang, sich aber in der Realität gegen Sexismus engagierte. Oder [Keanu Reeves](#), dessen Philanthropie und Sanftmut nicht nur in Hollywood als sagenhaft gilt.

Der Fahrtwind bläst die Kreuzberger Aromen von [Cannabis](#) und Abgasen »in my face«, während ich mit diesem Tag innerlich Frieden schließe. Ich halte das Anliegen des Männerforums für loblich und notwendig. Aber ich glaube, der Verband verfehlt eine große Zielgruppe. Die gesamte Debatte ist seltsam verkopft. Kein Arschloch sein und die Umwelt nicht kaputt machen. Das wäre meine nicht intellektuelle Definition von nachhaltiger Männlichkeit. Ich gebe mir Mühe.